Umfang acht Seiten

Einzelbezug 25 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5 Fernsprecher Amt Pfalzburg 3524 / Anzeigen-Annahme :-: durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus :-:

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahresbezug 3,— Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1911 — BERLIN DEZEMBER 1911 — NUMMER 89



Artur Segal: Holzschnitt

Literatur

Der Zeit—Geist—Kleist

Der Ulkredakteur Herr Fritz Engel, der auch den Zeitgeist beherrscht, ist über die Bedeutung des Dichters Heinrich von Kleist nicht klar. Er wandte sich in dieser Verzweiflung an die bedeutendsten Vertreter der deutschen Nation, nämlich an die Herren Fürst Bülow, Paul Lindau, Fritz Mauthner, Otto Brahm, Ludwig Fulda, Hermann Sudermann, Herbert Eulenburg, Max Dreyer, Friedrich Dernburg, Wilhelm v. Scholz, Wilhelm Schmidtbonn, Otto Erler, J. Minor, Richard M. Meyer, Hans Kyser. Alle diese Herren bestätigen „teils per Vers teils per Prosa" dem Herrn Engel, daß Kleist etwas gekonnt hat. Ich finde die Auswahl äußerst glücklich. Man gewinnt durch sie zwar keine Vorstellung von Kleist, aber Herr Engel verliert durch sie das Recht auf den Ulk. Er wirkt nämlich plötzlich komisch. Hingegen hätten die Antworten kaum witzloser ausfallen können. Fürst Bülow, der von Literatur nichts zu verstehen braucht, findet das Schicksal Heinrich von Kleists „tragisch". Aber „glücklich zu preisen sei Theodor Körner, der, das Schwertlied auf den Lippen und den Befreiungskrieg vor Augen den schönsten Tod fand." Kleist sah den Befreiungskrieg nicht mehr vor Augen, doch, sagt Fürst Bülow, „er schrieb den herrlichen Sang Germania an ihre Kinder, für mein Gefühl den schönsten und mächtigsten Schlachtgesang, der je von einer deutschen Lippe floß." Koerner konnte sein Schwertlied wenigstens auf den Lippen halten. Es ist nicht gut, wenn ein entflossener Reichskanzler mal eine deutsche Lippe für die Literatur riskiert.

„Wenn ich ganz aufrichtig sein soll, darf ich wohl sagen, daß ich für keinen unserer Dichter ein stärkeres persönliches Gefühl hege, als für Heinrich von Kleist." Mehr kann Kleist wirklich nicht verlangen, als daß Herr Paul Lindau seinetwegen im Zeitgeist ganz aufrichtig ist. Man weiß, wie sich solche Aufrichtigkeiten fortsetzen: Kein anderer hat so wie er — gewisse eigentümliche Wendungen — dieselben Empfindungen wie vor 50 Jahren — ungesuchte Schönheiten, denen sich noch viele Dutzende gleichwertige anreihen ließen — ich fühle nur: es ist so." Es muß wohl so sein, da Paul Lindau sich bei dieser Gelegenheit, wie er nun einmal ist, die Aufrichtigkeit nicht nehmen läßt.

Nach dem Dichter der Philosoph. Herr Fritz Mauthner liebt Kleist. Gleich der Beginn seiner Erklärung führt in die Tiefe: „In einem reichen Hause des Berliner Tiergartenviertels plauderten unserer drei, nachdem wir ausgewählte Speisen und Getränke zur Genüge genossen hatten." Die Liebe geht durch den Magen. Und man ist beruhigt, daß der ausgewählte Philosoph sich den Magen genügend vollgepumpt hat. „Der Hausherr hatte zur Unterhaltung seiner Gäste unbezahlbare seltene Handschriften vorgelegt, zuletzt die beiden Blätter, auf welche Kleist vor seinem Freitode einige Anordnungen niedergeschrieben hatte." Ein Philosoph zu Tische verpflichtet. Und der Hausherr aus dem Tiergartenviertel nimmt alles vom Besten. Rühmend bemerkt Herr Mauthner: „Der Sammler nannte den Preis, den diese Blätter heute unter Brüdern wert wären: ‚Soviel hat der gute Kleist niemals für eines seiner unsterblichen Werke erhalten'." Nicht einmal zu Tisch wurde der gute Kleist eingeladen. Hätte man mir nach Tisch von Preisen unter Brüdern und vom guten Kleist gesprochen, so würde ich ohne weiteres dem ausgewählten Tischherrn eine Ohrfeige versetzt haben. Ein Philosoph kann offenbar mehr vertragen, er ist mit dem reichen Hausherrn und dem guten Kleist gleich intim. Der dritte Mann zum Skat war „ein Mann von internationaler Tagesweltberühmtheit." Tageswelt soll wohl eine bescheidene Umschreibung für Zeitgeist sein. Denn der Tagesweltberühmte „sprach davon, wie der gute Kleist den Ruhm gesucht, aber nur Nachruhm gefunden habe. Und daß es uns zum Ruhm gereiche, ihm ein Denkmal errichtet zu haben." Auch der Tagesweltberühmte hätte die Ohrfeige verdient. Aber Fritz Mauthner kann selbst diesen Reichtum an Geist „würdigen", und er bemerkt lyrisch: „Es klang wie das Knallen eines Champagnerpfropfens". Der gute Mauthner liebt Kleist. Da ist Kleist nicht mehr zu helfen.

Otto Brahm fordert ein Monument Kleists für die Reichshauptstadt. Der hundertjährige Todestag „mahnt an eine alte Schuld". Warum eigentlich alle Leute bei solchen Anlässen an unbezahlte Rechnungen denken müssen.

Und nun der gute Fulda: natürlich per Vers:

Ewig werden wir weinen
Wir Kleinen
Um diesen Einen.
— — — — — — — —
Das blinde Geschick, das ihn erschlug
Den Ungeduldigen
Mit rauhen Schlossen
Nie — nie hat ein zerbrochner Krug
Edleren Trank vergossen.

Ein echter deutscher Dichter, der gute, gerührte Fulda. Wenn er vom zerbrochenen Krug hört, muß er an den Suff denken und ist begeistert.

Anders der gute Sudermann. „Kleists unseliges Sterben hätte den deutschen Dichtern ein Opfer- und Erlösungstod werden können und müssen." Sudermann ist ein moderner Mensch, der durch sein zahlreiches Dabeigewesensein bei Wohltätigkeitsfesten aller Art etwas für die soziale Frage übrig hat. Kleists Tod, meint er, „wäre dazu angetan gewesen, die Ausgereiften daran zu gemahnen, wie man dichterische Sämlinge mit leiser Hand hegt und hochzieht." Es wird nicht ganz klar, ob sich der Sudermann zu den Ausgereiften oder zu den Sämlingen rechnet. Immerhin wünscht er, daß wir alle Einkehr halten mögen.

Herr Herbert Eulenberg glaubt sich berechtigt, im Namen Kleists Klage gegen das deutsche Volk wegen nicht genügender Anerkennung zu erheben. Er behauptet zu wissen, daß Kleist „am kalten Ruhm im Sarkophage friert":

Ihr seid erst halb das Volk, das ich ersehnt.
(habe fehlt)
Ihr lerntet mich zu achten, mich zu lieben,
Die Glut, die Euch in meinem Werk verblieben,
(ist fehlt)
Hat wenigen nur beglückt die Brust gedehnt.

Schade, daß Eulenberg vor Abfassung der Gedichtes mit den fehlenden Hilfsverben die Fahnen des Zeitgeistes nicht schwingen konnte. Er hätte sonst gewußt, daß Heinrich von Kleist wenigstens von Fürst Bülow, Lindau, Mauthner, Fulda und Sudermann geliebt wird. Er hat sogar den Besten unseres Zeitgeists genug getan.

Also auch dem guten Max Dreyer. Der ist ganz gerührt, wie der gute Fulda. Das bringt die Seelenverwandtschaft mit sich. Schon mit neun Jahren versprach Herr Dreyer feierlich, sich nicht durch Tränen auf dieser Erde zu beflecken. Als er aber das Kätchen von Heilbronn las, konnte er nicht umhin, zu zerfließen. Es geht nichts über ein deutsches Dichtergemüt.

Friedrich Dernburg über Heinrich von Kleist: „Ein Dramatiker aus der Heroenzeit. Spezialmarke: Der preußische Leutnant in der Weltliteratur."

Auch die Literaturhistoriker äußern sich, um Herrn Fritz Engel zu beruhigen. Herr J. Minor aus Wien: „Kleist ist das schwierigste Problem der Literaturgeschichte, je weiter die Forschung fortschreitet, um so schwieriger wird das Problem." Was Herrn J. Minor beweisen sollte, daß er besser daran täte, nicht weiter zu „forschen", sondern lieber völlig aus der Literaturgeschichte fortzuschreiten.

Abgründig bemerkt Herr Professor Richard M. Meyer zu Berlin: „Die Entwicklung des Inhalts und die Ausbildung der Form gehen gerade bei einer so ungemein selbständigen Persönlichkeit notwendig auf gemeinsame tiefere Ursachen zurück." Damit Professor Richard M. Meyer die ungemein tiefe Meinung bekommen konnte, mußte Kleist erst hundert Jahre tot sein.

Herr Fritz Engel, der dieses „Gedenkblatt" zum hundertsten Todestage Heinrichs von Kleists am 21. November 1911 herausgab, hat einem großen Dichter alles angetan, was er kleinen Dichtern der Gegenwart antun kann: ihn durch Tagesweltberühmtheiten lieben und loben zu lassen. Die großen Dichter der Gegenwart werden erst nach hundert Jahren von ihm auf dieselbe Weise beleidigt werden.

Der Tiger — kein ehrlich ringender Mensch

„Jeder ehrlich ringende Mensch hat Stunden der Bitterkeit. Künstler sind, sofern sie ihren Namen verdienen, ehrlich ringende Menschen." Diese Psychologie und diese Verherrlichung des Künstlers verdankt man keinem Geringeren als Herrn Georg Hirschfeld. Herr Hirschfeld muß es wissen. Ihm sind schon viele Stunden der Bitterkeit bereitet worden, er lebt in Dachau, wo die Künstler nur so herdenweise zu finden sind, und er ringt so ehrlich, daß ihm eine Prämie aus der Kleiststiftung ziemlich sicher ist. Die Künstler haben es schwer im Leben. „Sie sehen Nichtkünstler vor sich, die sie mit Zähnen und Tatzen angreifen, was der Löwe, wie die Naturgeschichte lehrt, nie tut. Der Tiger tut es, der ist aber auch kein ehrlich ringender Mensch." Der Löwe und der Hirschfeld sind es. Sie wollen zwar die Kunst, aber die Kunst will nicht auf sie anbeißen. Wie es ja auch in der Naturgescihchte schon ganz richtig steht. Herr Hirschfeld ist gegen die Theaterkritiker. Ich auch. Ich bin aber auch gegen Herrn Hirschfeld. Alle Theaterkritiker, sagt Herr Hirschfeld, haben Dramen in der Schublade und sind auf die Dichter wütend, die aufgeführt werden. Herr Hirschfeld unterscheidet Schauspielerstücke, Kritikerstücke und Dichterstücke. Und er behauptet, daß von diesen dreien ein Dichterstückwerk stets das Beste sei. Man wird eitel, wenn man Stückwerk dichtet. Aber Herr Hirschfeld bleibt den Beweis für seine Behauptungen nicht schuldig. Er präsentiert zwei Kritiker, die schlechte Stücke geschrieben haben. Diese Kritiker heißen Karl Ettlinger aus München und Ludwig Bauer aus Wien. Nun wird niemand, außer dem Herrn Hirschfeld und den Preisrichtern der Kleiststiftung, diese beiden Herren für Kritiker halten. Sie sind vielmehr durchaus Schaffende, wie Herr Hirschfeld. Karlchen in der Jugend und Bauer in Wien. Trotz seinem Kritikeramt ist Karlchen bei Herrn Hirschfeld beliebter als der rohe Bauer. „Karl Ettlinger hat den düstern, blutbespritzten Mantel des Kunstrichters nie getragen." Also, was will denn Hirschfeld von ihm. Wo doch Karlchen „ein bischen menschliche Güte und ein Schätzungsvermögen ohne Haß (für Herrn Hirschfeld) hat." Warum muß er dann Karlchen noch so bitteres nachsagen, daß der „ein tieferes Verhältnis zur Kunst hat." Wenn schon dem Kritiker die Einmischung in Privatangelegenheiten übelgenommen wird, warum muß der Dichter solche erweislich unwahre Tatsachen verbreiten. Aber Herr Hirschfeld ist doch ein guter Mensch. Er denkt „an eine Rührung zurück, die ich empfand, als ich in Ettlingers Schwankgeplauder plötzlich das Wort hörte: „Einen Menschen genau kennen, heißt ihn verloren haben." Man ist gleichfalls gerührt, man atmet auf, daß Hirschfeld seinen Ettlinger wenigstens nicht verlor, und daß es wenigstens drei ehrlich ringende Menschen auf der Welt gibt: den Löwen, die Hirschfeld und — das Karlchen.

Trust

ërosophie.

n Mynona

Des Morgens hat man schöne kalte Luft, ich
g aus. Am Dönhoffsplatz traf ich den Marsbe-
hner Myno Deusp, er hielt den folgenden Vor-
g vor ein paar Leuten, die Droschkenkutscher
sein schienen; auch einige leichte Mädchen
nden dabei und stenographierten eifrig. Aber
m war das letzte Wort verklungen, da stellte
mich ihm vor und bat ihn um einige Erläuterung.
nd Sie auch Droschkenkutscher?" fragte er an-
trengt. Ich sagte: „Logischer". Diese Ant-
rt schien ihn mächtig zu rühren. „Sie haben
menschlicher Weise nicht n e i n gesagt, und des-
gen sollen Sie mich zu „fassen" kriegen. Ich
l Ihnen den ganzen Zauber beibringen — aber
ht h i e r. Folgen Sie mir!" Damit ergriff er mich
der Hand, ich fühlte mein Eigengewicht, als
mein Schwerpunkt sich verschoben hätte, wohl-
nd alteriert; wir erhoben uns in den Luftraum,
nden einige hundert Meter über dem Kreuzberg
l und leicht in der Luft, und Myno sprach:
lso, damit Sie den Vortrag von vorhin nachträg-
n besser verstehen, — das Zeichen ∞ bedeutet
ch: „unendlich"? Na! Ich meine man bloß: man
l im ∞ so leben wie man mit ∞ z ä h l t! Näm-
n i c h t vom Anfang, den es nicht gibt, bis zum
de, das es auch nicht gibt; sondern vom Nichts,
n der Null als wie von der reinen M i t t e aus,
ch minus und plus des ∞ hin. Achten Sie nun
hl auf die Torheit der menschlichen Vernunft,
ß sie das Nichts des Unterschiedes im ∞ als
d verstehe! Also wenn die Weltkraft uner-
höpflich wäre, so würde der Mensch sie doch „fer-
" kriegen, „konstant" kriegen — ohne die leiseste
nung vom Leben dieses Scheintodes, dieser Le-
nsstarre, dieser Leben-Null!!!! (Myno spie auf
n Berg). Verstehen Sie! Der Mensch begreift
s ∞ niemals, weil er glaubt, es sei ohne
enze; und die Grenze nicht, weil er wähnt, sie
das „Endliche" im ∞ !!! Daraus muß ein hüb-
her Blödsinn werden. Kraft, sagt er, nimmt nicht
noch zu, daher ist sie nie gleich ∞. Himmel!
swegen nur, wegen dieser elendigen logischen
d sinnlichen Versündigung an seinem ∞ bleibt
r Mensch der Mensch. Wir Martianer kennen
ne s e h r gefährliche Krankheit, nämlich das Ster-
n vor Lachen über den Menschen; über seine
ssierlichen Allüren im Umgange mit seinem per-
nlichen, leibeigenen ∞. Besonders der Tragik
eses Tieres widersteht so leicht kein Zwerchfell.

Hamlet ist bei uns eine Lachsalven erregende
rodie, ohne daß wir e i n e Silbe zu ändern brauch-
n. Ein Wort von Schiller bringt uns um. Unser
itzigster Autor ist Schopenhauer aus Danzig.
as menschliche Lachen ist uns eher antipathisch;
nüsanter ist der qualvolle Mensch, ich verrate
nen, daß die vereinigten Bewohner sämtlicher
aneten des Sonnensystems sich die Erde als un-
eiwillige Lustspielbühne eingerichtet haben." Er
b mir einen Stoß in die Seite, daß ich in der Luft
f dem Kopf stand; er drehte mich liebreich wie-
r um und wollte Abschied nehmen. „Erlauben
e, Herr Deusp", sagte ich, „bevor Sie verreisen,
öchte ich meine Erdschwere wiederhaben; und
rigens, nehmen Sie Rücksicht auf meine
ssungskraft! Erklären Sie, statt zu lachen!"

Myno winkte, plötzlich hatten wir mitten in
ften zwei Klubsessel unter uns; es war herrlich!
„Das ∞ ", dozierte Myno, „scheint ne kol-
ssale Sache, ist aber für Personen, die mit umzu-
hen wissen, man bloß ein Kinderspiel;
W i d e r spiel. Es ist nämlich, wo und
e Sie es nur finden, ein Unterschied, ein Selbst-
terschied, und sein Selbst ist Person,— denn „Ich"
nur Pseudonym der ewig anonymen Person.
nen Selbstunterschied nennt man Polarität: Das
ist eben nicht einfältig schlicht, sondern polar-
schlechtlich. Sie werden begreifen, welchen
hler man macht, wenn man, es zu erwägen, we-
der eine Wage benutzt noch den Wägenden in Betracht zieht! Und nur eine grobe Krämerwage würde, auf jeder ihrer beiden Schalen mit ∞ belastet, mit ihrer Zunge tötlich einstehen, und uns vom Gleichgewicht eines ∞ eine leblose Vorstellung geben. Bei „Konstanz", bei „Erhaltung" hat der Mensch kein Arg daraus, daß doch hier ein ∞ gegen ein ∞ sich aufhebe. Diese Aufhebung ist doch ein kraftstrotzendes Drittes! Diese haarfeine Messerschneide, über die der Unterschied einer ganzen Welt balanziert, erachtet der Mensch als n i c h t s! Er sieht den Unterschied dieses Nichts nicht! Sein Aberglaube an die E i n a r t i g k e i t des ∞ verdirbt ihm das Auge für dessen wahre Uebereinstimmung mit sich selbst, die aus dessen echtem S e l b s t w i d e r s t r e i t hervorgeht, — und die sogenannte Erhaltung aller Kraft ist ja ein totgeborenes Kind, so lange man diesen Ehestand der Kraft (des ∞) verkennt! Mit einem Schlußwort: d i e K r a f t w e h r t s i c h n i c h t e t w a g e g e n d a s ∞, also keineswegs gegen unermeßliche Verluste und Gewinne: sondern allein gegen das Fehlen einer sie „erhaltenden", das bedeutet aber: kompensirenden, balanzierenden, also keineswegs toten, sonder blühenden M i t t e!

„Mitte! Mitte? 's klingt so wunderlich", meinte ich. Myno ließ die Klubsessel verschwinden; wir standen kerzengrade in der Luft, es briselte angenehm, der Himmel überzog sich mit leichten Wolken. Myno knüpfte sich den flatternden schwarzen Rock zu und sagte so laut, daß ich fürchtete, man höre es bis unten: „Die echt lebendige Mitte des ∞ ist eben Person, ist eben persönlich. Da hat zum Beispiel auch die Zahlunendlichkeit in ihrer Mitte eine Lücke, ein Loch, das der Arithmetiker persönlich ausfüllen sollte; statt dessen zählt er nichts und wieder nichts = 0! — Oha! Der Mensch ist ein wahres Labsal für einen alten Martianer! Er winkte eine Wolke heran und verschwand in ihr, es guckte nur noch ein schwarzes Zipfelchen seines Rockes hervor. Ich sank wie im lift glimpflich auf den Kreuzberg; die Kutscher sahen so vergnügt aus.

Der Vagabund

Von Otto Rung

Schluß

Da ließ sich der Polizeileutnant auf einen Stuhl fallen und blickte ratlos um sich, auf die stillschweigenden und verschlossenen Gesichter der übrigen Familie.

Jan Eriksens Belagerungszustand dauerte vier, fünf, sechs und noch mehr Tage. Er hatte alle Türen verschlossen und verbarrikadiert und saß mitten im Eßzimmer, mit Lebensmitteln wohl versehen, jedoch in tötlicher, dumpfer Angst vor der Zukunft.

Er war vollkommen verwirrt von allen den Dingen, die ihm seit seiner Ankunft in diesem merkwürdigen Hause widerfahren waren. Lautlos hatte es sich ihm geöffnet, ohne das gewöhnliche, zornige und unwillige Knarren, und ihn aufgenommen. Mißtrauisch und mit scheelem Blick hatte er sich während der ersten Tage in die neue Situation gefunden, und war schon ein wenig auf der Lauer gewesen, nach einer Chance für einen guten Coup, um sich für einige Zeit zu versehen und dann durchzubrennen. Versuchsweise hatte er sich dann auch etwas vorgewagt, mit dem Finger an einige von allen den Herrlichkeiten gerührt, nach denen er Lust verspürte — und sie wurden in seine Hand gelegt. Er hatte nach mehr gegriffen, und sofort war auch das in seinen Hut gefallen.

Zugleich aber sah er in dem ruhigen, lächelnden Antlitz seines Wirtes nichts als hinterlistige, undurchschaubare Verräterei. Er hatte die unklare Empfindung, daß es mit dem Geschehenen nicht seine Richtigkeit habe, daß es nicht nur ungewöhnlich, sondern auch unordentlich und unzulässig sei; und seine plumpen Begriffe setzten dies in die Überzeugung um, daß man ihn zum Narren hielt. Und damit erwachte in ihm eine heftige, begehrliche Raserei: nun wollte er sich nichts versagen! Nun wollte er mit beiden Händen zugreifen, wollte sich mit Speise und Trank füllen, wollte schlafen und faulenzen — in erster Linie aber dafür sorgen, daß er diese verfluchte, boshafte, mißgünstige Fratze los würde, die offenbar bloß auf eine Chance lauerte, um sich über ihn lustig zu machen. Hinaus mit dem Gesicht, aus dem Weg mit der Fratze! Aus dem Hause, du Spion der Hölle! Und plötzlich erkannte er, daß das Haus sein eigen war, und daß er zu allem möglichen Glück geboren war, zu einem Gaudium und einem Entzücken, wie es keinem anderen auf der Welt beschieden war.

Zunächst konstatierte er sein Glück und seine Macht, indem er eine Menge Porzellan in Stücke schlug und eine Stuhllehne zerbrach. Das durfte er. Und er durfte noch vielmehr. Er pausierte und lauschte. Niemand kam und packte ihn beim Kragen. Die Welt stand ihm offen. Er war des Glückes ältester Sproß.

Am folgenden Tage aber saß er im Eßzimmer hinter verbarrikadierten Türen und umklammerte seinen Knüppel mit den Händen: seine Zähne klapperten, und fürchterlich harte Gedanken klopften hinter seinen Schläfen. Jetzt mußten sie ja kommen! Der Feind! Die Polizei! Alle die, die hinter ihm hergewesen waren, die ihn schnöde behandelt und gehetzt hatten. Offenbar hatten sie ihm den Strick nur ein wenig nachgelassen, daß er ein Ende weit laufen könnte, und nun kamen sie, um ihn heranzuziehen, wohlzufrieden mit der Zerstörung, zu der sie ihn veranlaßt hatten; und diesmal war ihm mindestens ein Jahr Arbeitshaus sicher! Aber er würde sich nicht ergeben! Er bestand auf seinem Recht. Alles um ihn her war ja mit Fug und Recht sein Eigentum. Das Sofa und der Tisch dort, die Speisekammer und das Ganze! Das alles war ihm in den Schoß gefallen! Dem ersten, der ihm in den Weg träte, würde er den Schädel zerschmettern! Achtung! Ich bin wach, und ich schlage!

Aber es ließ sich niemand im Garten sehen. Vor der Pforte standen allerdings vier Kinder, die einander bei der Hand gefaßt hatten und zum Hause hinaufgafften. Doch als Jan Eriksen sich im Fenster zeigte, schäumend vor Grimm und Erregung, rannten sie schreiend und lachend fort, ohne einander loszulassen. Niemand erschien im Garten auch die Polizei ließ sich nicht blicken. Nicht ein blanker Knopf zeigte sich! Kalter Angstschweiß bedeckte Jan Eriksens Stirn.

Spät am Nachmittag sammelte sich Publikum auf der andern Seite des Weges an, junge Leute aus dem Villenviertel, die auf der Heimfahrt vom Geschäft von ihren Rädern sprangen und fragten, wie zum Kuckuck es heute denn mit Klerkers Vagabund stehe, ferner eine Anzahl geduldiger Zuschauer, namentlich Kinder, die trotz dem Verbote ihrer Mütter hinterm Zaune standen, einander anstießen und auf den Fingern pfiffen.

Endlich um sechs Uhr erschien Schutzmann Jessen. Die Hände auf dem Rücken, kam er langsam heran. Jan Eriksen erhob sich, plötzlich ermuntert, erleichtert, kampfbereit. Nun sollte es also losgehen, Gott sei Dank!

Aber Jessen ging ruhig weiter, teilte hier und da an die Rangen, die am meisten Lärm machten, ein paar flüchtige Backpfeifen aus und trieb die übrigen wie eine Schar schreiender Spatzen auseinander. Der Festung Jan Eriksens warf er keinen Blick zu.

Nach einer Weile sah Jan Eriksen seinen Wirt im dunkelbraunen Paletot und weichen Hut den Villenweg passieren. Aber auch er blieb nicht stehen. Er ging zusammen mit einem älteren, beleibten Manne, der eifrig gestikulierte und redete.

Herr Klerker wendete seine große, weiße, ruhige Fratze nach der Villa hin: und Jan Eriksen glaubte zu sehen, wie er ihm die Zunge herausstreckte.

Und dann kam die Nacht, eine stockfinstere, brütende Nacht, die Jan Eriksens Welt völlig verdunkelte. Schlaflos wälzte er sich auf seinem Sofa umher, entsetzt und im Innersten erschüttert. Das Leben war plötzlich ein empörter Ozean geworden, ein Erdbeben tobte in den Dingen. Nirgends ein fester Halt . . . alles schwankte und sank.

Eriksen knirschte mit den Zähnen und weinte. Was wollten sie von ihm? Was wollten sie mit ihm machen? Was würde morgen geschehen? Nichts . . . Und übermorgen? Nichts . . . Wie glücklich war er in seinen alten, dreckigen Lumpen gewesen, die ihm so gut gepaßt hatten! Nun aber war er hinausgeschleudert worden in den öden Raum, in furchtbarstes Dunkel und Schrecknis. Blitzartig empfand er das Rätsel des Lebens, die Mystik des Daseins.

Und als dann inmitten der nächtlichen Finsternis die zwölf metallenen Schläge der Stubenuhr durch die staubschwere Ruhe des Zimmers dröhnten, da fuhr er auf in Platzangst und Panik und tastete wie seekrank umher in der Oede des Raumes . . . bis er das Bündel seiner alten Kleider fand, die den vertrauten Geruch seines eigenen lieben Körpers in sich trugen. Ja, sie paßten ihm und beruhigten seine Haut. Und die Faust packte den alten, treuen Stock. Der machte seinen schwankenden Gang fester und sicherer! Und ganz leise öffnete Jan Eriksen die Küchentür ein wenig und sprang lautlos ins Freie, wie damals, als er das letzte Mal auf Diebespfaden ging. Er nahm nichts mit aus diesem verrückten Hause — nicht einmal einen Stiefel. Da draußen lag die Allee und die Landstraße auf der zu wandern ihm vom Schicksal bestimmt war — der lange gerade Weg, auf dem er gemächlich hingleiten konnte, über rollenden Steinschutt und zwischen den zwei Gräben . . .

Erst zwei Tage später, als man Jan Eriksen nicht mehr zurückerwarten konnte, bezog Klerker wieder verwundert sein Haus. „Die Welt ist noch nicht reif," sagte er kopfschüttelnd. Dann nahm er eine Zigarre, die sein Vagabund übersehen hatte, zwischen zwei Büchern hervor, wo sie als Zeichen gedient hatte.

Briefe nach Norwegen

Von Else Lasker-Schüler

Lieber Herwarth und lieber Kurt. Manchmal sieht Cajus-Majus aus durch das Telephon wie ein Posaunenengel, namentlich zur Ausposaunenstunde in der Dämmerung. Er sitzt mit zwei Flügeln an seinem Schreibtisch, dabei fliegt ihm so alles ins Fenster herein, wie aus dem literarischen Schlaraffenland. Immer gerad, wenn er eine ausgezeichnete Humoriade schreibt, komm ich dazwischen mit meinem verdammten Klingeln. Ich trage noch dazu ein Glöckchen um den Hals. Ich kann direkt manchmal ein Schaf sein. Was brauch ich ihn zu fragen, ob den Leuten meine Norwegischen Briefe gefallen? Er wird immer jemand wissen, der streikt. Gestern hat sich Dein Doktor stirnrunzelnd bei ihm beklagt über sein Vorkommen in meinen Briefen an Euch. Da war ich ja nun platt. Ferner will sich ein Urenkel Bachs das Leben nehmen, (er hat es Cajus-Majus versprochen), falls ich ihn erwähnte in meiner Korrespondenz. Schade um ihn, er hat ein rosiges glorreiches Lächeln um den Mund. Er wird sich nun in die Wellen des heiligen Antonius stürzen, weil eine Dichterin ihm ein Ständchen brachte verwegen mitten im Sturm.

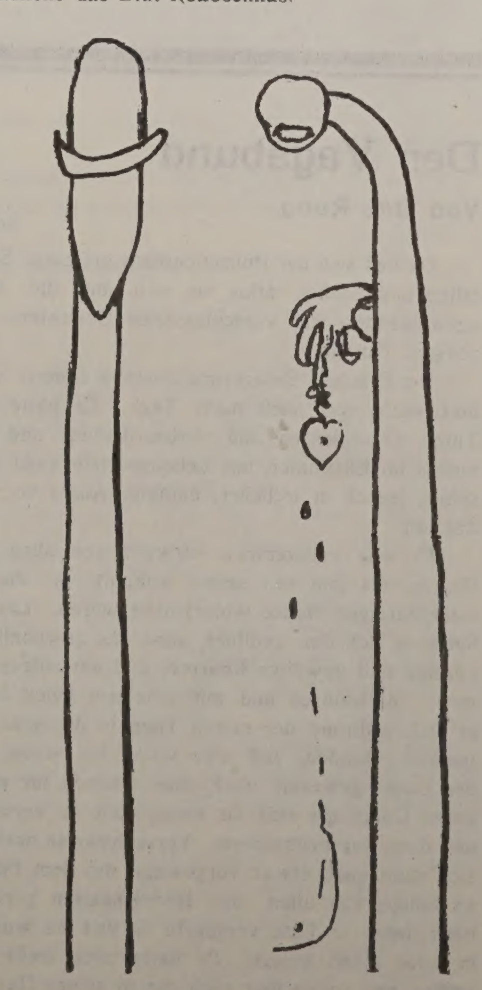
Lieber Kurt. Er drohte mir gestern selbst. Ist meine Antwort juristisch einwandsfrei? Mein Herr. Sie wollen sich das Leben nehmen, falls ich Sie im Sturm erwähne, oder haben Sie vor, mich indirekt auf die Idee zu bringen? Zumal Sie annehmen konnten, daß ich nicht sentimental bin, ich jedem seine Neigungen lasse, vor allen Dingen mirs nicht auf so ein Menschenleben ankomme. Aber bis jetzt kämen Sie für mich noch nicht als Modell in Frage weder als Portrait noch als Karikatur. Zwar ist es mir schon gelungen aus einer prüden Null ein Wort zu formen. Aber gedulden Sie sich, seien Sie guten Mutes. Hochachtungsvoll.

Herwarth, Loos ist kein einfacher Gorilla er ist ein Königsgorilla. Er fragte mich, ob er sich auch mal wieder selbst begegnen würde im Sturm? Weißt du schon, er trägt vorübergehend einen Backenbart, der wirkt milde bei ihm, zur Schonung seiner reinen Gesichtszüge. Die meisten, die Bartbast tragen, wollen damit Männlichkeit markieren, oder breite Mäuler oder lange Kinne überwältigen. Adolf Loos erzählte mir Geschichten aus den afrikanischen Wäldern, seine Augen blickten voll ernster Anmut. O, er ist gütig und das ist Gotteigenschaft, das höchste was man von einem Menschen sagen kann.

Liebe Kinder, ich habe Karin Michaelis geantwortet: Karin. Ich werfe zuerst ein Sternchen in das K deines Vornamens und grüße dich! Deine Bücher sind verschiedenfarbene Tauben, weiße blaue, aber auch rote, dämonische Tauben und goldene und silberne Wirbelwindtauben sind darunter. Deine Bücher setze ich darum nicht in den Bücherschrankkäfig. Tino von Bagdad.

Herwarth, du kannst folgendes im Sturm veröffentlichen:

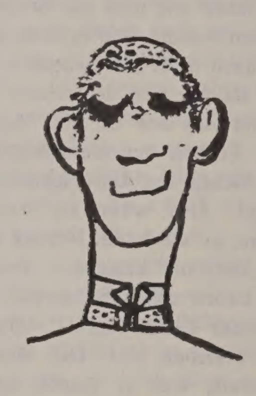
Unter blinder Bedeckung Heinrich Manns, reichte der Abbé Max Oppenheimer den Kritikern Münchens das Blut Kokoschkas.



Abbé Maler Oppenheimer muß heute meine Zeilen empfangen haben: Lieber Max Oppenheimer. Ihre ostentative Kleidung hat mir Freude gemacht dem eingefleischten Publikum gegenüber. Es lag nicht nur Mut, auch Geschmack darin. Ich ging doppelt gerne mit Ihnen nach München in Ihre Bilderausstellung, aber es hingen nicht Ihre Bilder an den Wänden, sondern lauter Oskar Kokoschkas. Und da mußten Sie gerade mich mitnehmen, die Ihr Original kennt. Hielten Sie mich für so kritiklos — oder gehören Sie zu den Menschen, die Worte, Gebärden des Zweiten anzunehmen pflegen, darin sie verliebt sind? Sie sind, nehme ich an, in Kokoschka verliebt und Ihre Bilder sind abgepflückte Werke, darum fehlt ihnen die Wurzel. Das Bild Heinrich Manns hat mir ausnehmend gefallen wie eine glänzende Kopie und ich sah in seinen Farben und Rhythmen außer dem Schriftsteller auch den Maler Oskar Kokoschka, nicht Sie. Steckt etwa Max Oppenheimer in Kokoschkas Bildern? Man kopiert doch ehrlich in den Museen die alten Meister und setzt nicht seinen Namen darunter. Kokoschka ist ein alter Meister, später geboren, ein furchtbares Wunder. Und ich kenne keine Rücksicht in Ewigkeitsdingen, Sie sollten auch pietätvoller der Zeit gegenüber sein. Bin Ihnen sonst ehrenwörtlich wie immer gut gesinnt, Max Oppenheimer, lieber Abbé

7. Dezember 1911

Else Lasker-Schüler



Wer zweifelt an seinen Urwüchsigkeit? Er nimmt gern seine erste Gestalt an als bäurischer Engel.

Ich ging heute in Begleitung meines Dienstmädchens durch die Friedrichsruherpeterbaumstraße in Halensee an den Bahnschienen entlang. Mein Dienstmädchen ist mein Galleriesonntagspublikum zu halben Preisen. Ich kann mich nie so recht, neben ihr gehend, meiner Gedanken freuen oder daran zu Grunde gehn, sie bringt mich immer aus meinen Inspirationen. Sie tut nämlich nur so, in Wirklichkeit ist ihr alles langweilig, aber sie hat sich schon an den Rhythmus der Bahnlinien meiner Sprache gewöhnt, wenn auch mit Hindernissen; manchmal entgleist sie, doch immer kommt sie über mich hinweg zu ihrem Schatz; an ihn denkt sie irdisch, unterirdisch, sie wühlt, wenn ich ihr vom Himmlichsten erzähle. Warum habe ich ihr von St. Peter Hille erzählt, vom Angesicht Stefan Georges? Welches Ausnahmeglück es für mich bedeuten würde, in sein Angesicht eine lange Stunde blicken zu dürfen, und noch einige Menschen möchte ich wohl betrachten, wie die Gottwerke alter Dome und Tempel. „Nur St. Peter Hille konnte man nicht anblicken, er war unsichtbar, er war eine Sonne, die anblickte." Ich erzählte sicher ohne Pathetik, ich sprach wie zu einem Kind und dennoch schäme ich mich seitdem vor dem Geschöpf; so habe ich mich in der Schule schon geschämt meiner schönsten Geschenke wegen; die Welt ist angefüllt von Dienstmädchen und Knechten (von armen und reichen, von gebildeten und rohen); der Deutsche verwechselt immer Roheit mit Urwuchs; und doch würde mich eine Kartoffelknolle eher verstehn wie so ein urwüchsiger Mensch. Ich hasse die Liebe unter den Alltäglichen, wenn der Prophet noch lebte, ich würde an ihn einen Hirtenbrief schreiben, daß er die Liebe verbiete. St. Peter Hille war Aesthet. Lieben dürfen sich Tristan und Isolde, Carmen und Escamillo.

etcliff und Marie, Sappho und Aphrodite, der ohr von Venedig und Desdemona, Wilhelm von evlaar, Du, Herwarth, und Gretchen, Romeo und ilia, Faust und Margarete, Mephisto und die enus von Siam, der weiße Panther und Joseph der gypter, Sascha der gefangene Prinz und Scheheesade — „er" nannte mich Scheheresade. Gute acht.

Liebe Kinder, heute besuchte mich der ildhauer Georg Koch und brachte mir Chokoladenonbons mit. Ich aß alle die süßen Dinger mit Marzi-n und Zuckerfüllung hintereinander auf. Die waren silbergrünes Papier eingewickelt mit Goldsternen. ch spielte die ganze Nacht damit; erst trug ich nen Mantel aus dem seligen Märchenschein, dann anden meine Füße in silbergrünen Schuhen mit ternen, eine Krone glänzte in meinen Haaren, ich ß plötzlich im Zirkus mit Lorchen Hundertmark, e durfte mich begleiten, — das kleine Kutschernd, — ihr Vater fährt die Wagen spazieren von einer allerliebsten Tante Johanna. Lorchen und h sind beide zehn Jahre alt und schwärmen heimch für Joy Hodgini; wir stoßen uns großblickend und nennen ihn Traumbild. Es hat kein Mensch ehört, alles guckt in die große runde Manège und ele, viele Hände klaschen. Lieschen Hundertark hat eine Kommode, darauf stehen: ein Muchelkästchen, in seinen Spiegel starrt der goldene orzellanengel vom Sockel. Ein kleiner, blauer lasleuchter mit einer gelben, gerippten Weihachtskerze und ein Wachsherz auf einer Karte egt neben einem glitzernden Osterei, man sieht arin das Feenreich. Und daneben liegt ein Gebetuch aus grünem Samt, aus ihm hing ein Bucheichen aus silbergrünen Glanzstaniol mit goldenen ternen.

Weißt du schon, Herwarth, daß Paul Zech aus lberfeld nach Berlin zieht? Ich riet ihm zu dem tadtwechsel, er braucht Dir nicht erst immer eine Verse schicken. Aus seinem letzten Gedicht ualmen Schornsteine, Ruß liegt auf jedem Wort. r ist der einzige Heimatdichter im großen Stil.

Lieber Herwarth, ich habe diese Nacht wieder erbummelt geträumt. Ich schlenderte über den urfürstendamm wie ein Strolch angezogen, in zermpten Hosen und grünlich, abgetragenem Rock, h dachte nur stumpfe Dinge, auch war ich angeunken — aus — Traurigkeit. — Der Wind heulte eine rote Nase an. Du kennst doch so einen ustand — gemildert — bei mir, wenn Du verist warst und wiederkamst, und mich hier oben n Henriettenplatz trafst, als ob ich obdachlos i. Diesmal kam mir im Traum Kete Parsenow ntgegen, die Venus von Siam. Sie sann nach irgend nem Wort, dann ergriff sie mich mit ihren Hänen aus Elfenbein, aber mit der Energie eines Gensarms — „Tino!"



Herwarth, Kurtchen, ich vergesse immer seinen amen — er ist aus dem sächsischen Tirol, schrieb n Buch über gemalte Irdenkochtöpfe, angehender irektor der Museen hier. Mehr weiß ich nicht von ihm. Uebrigens besitzt er eine eigene Möblierung von der Urgroßtante geerbt; und eine ländliche Base der Mona Lisa hat er an der geblümten Tapete hängen, das Gemälde erbte er auch von seiner Erztante Isabella.



Münchner Sezession

Von Lothar von Kunowski

Diese Kritik Lothars von Kunowski erschien im Jahre 1900 und wurde in sein Buch „Lichtund Helligkeit" aufgenommen

Durch strenge Auswahl der Werke hat die Münchner Sezession den ersten Schritt zur Kunst getan. Aber der Verlust in der Anzahl der Werke muß ersetzt werden durch den Reichtum dessen, was von jedem Einzelnen gegeben wird. Es genügt nicht, wenige sehr einfache Arbeiten zu veröffentlichen: alles Vornehme ist einfach, aber es ist zugleich reich, Vornehmheit und Armut sind unvereinbare Widersprüche. Stuck ist ein einfacher Mann, er hat in einer Zeit der Verschwommenheit eine kernige Bauernsprache eingeführt. Er sagt unverhohlen das Wenige, was er zu sagen hat, in seinen „Furien" durch Verbindung von vier Gestalten, eines fliehenden Mannes und dreier schwebenden Weiber, von denen zwei verfolgen, eine sich in den Weg stellt, indem alle vier den Raum derart erfüllen, daß sie das Nebensächliche rücksichtslos beiseite drängen. Es bleibt der Gegensatz zwischen Mann und Weib, Angst und Rache, hellen und dunklen Leibern, roten, gelben, grünen Gewändern weithin dekorativ wirksam. Prüft man jedoch das Einzelne, das Mienenspiel der Köpfe, die Hände, Füße, die Falten der Gewänder, Steine und Bäume, so ergibt sich, daß Stuck zu wenig fein und zu wenig reich ist, um als vornehm gelten zu können. Man vergleiche hiermit eines der Werke von Mantegna, dem an Wucht und Geschlossenheit der Komposition wenige gleichkommen, und man wird jeden Kopf, jeden Körper, Panzer, Helm und Früchtekranz eines besonderen Rahmens für wert erachten. Zahlreiche Abbildungen einzelner Teile von Gemälden der Renaissance würden aufklärend wirken über die Gründe der Vornehmheit norditalienischer Kunst.

Zur Einfachheit und zum Reichtum muß sich die Ehrlichkeit gesellen. Der Künstler soll von den älteren Meistern den Pflug ihrer Methode, aber nicht zugleich deren Früchte übernehmen. Karl Haiders Landschaften erinnern an Arbeiten aus der Mitte des Jahrhunderts in Anordnung, Farbe und Durchführung, als hätte man sie einem Museum entnommen. Betrachtet man sie genauer, so schwindet der trügerische Schein. Die Vorgänger dieses Künstlers malten die Bäume so, wie sie sahen, ihr „Baumschlag" war das Ergebnis sorgfältiger Naturstudien. Haider malt keinen Baum, wie er ihn sieht, er sucht vielmehr die Sorgfalt der Aelteren vorzutäuschen, indem er jeden Baum aus tausend vollkommen gleichförmigen Kringeln zusammensetzt. Hundert solcher Fichtenbäume rückt er zusammen und wähnt einen Wald gemalt zu haben. Der Baum als eine lebendige Persönlichkeit von bestimmter Eigenart ist ihm durchaus gleichgültig; er strebt nach dem Ruhm alter Meister, die doch in Wahrheit das Schema einer Fichte, Linde, Buche aus dem Vergleich der wirklichen Bäume möglichst ehrlich zum dauernden Gebrauch für spätere Zeiten feststellten, damit die Nachfolger fortbilden, nicht das Gefundene zur banalen Redensart verflachen könnten. Noch in seinem siebzigsten Jahr wandelte der alte Preller täglich mit dem Skizzenbuch in die Campagna, damit das Schema seiner Bäume nicht verknöchere. Darum ist die homerische Abgeklärtheit seiner Odyseelandschaften in Weimar durchdrungen von jugendlicher Frische.

Ehrlichkeit ist eine Dienstmädchentugend, wenn sie nicht mit Selbständigkeit vereinigt ist. Künstler sein, heißt Gegensätze in sich zur Einheit einer Schöpfung auflösen: der Künstler soll abhängig von der Natur sein, um unabhängig natürlich zu bleiben. Schramms Hühner und Truthähne sind nur ehrlich beobachtet, ihre sonnigen Farben verraten eine überraschende Aufnahmefähigkeit für Natureindrücke, aber es scheint, als habe der Künstler die Hühner der Farben wegen und nicht die Farben als Ausdruck des Lebens der Hühner gemalt. Der Augenblick des Sich-selbständigmachens ist entscheidend für die Entwicklung des Künstlers; in gewissen schöpferischen Zuständen muß Vergangenheit und Gegenwart, also Tradition und Natur in Nacht versinken vor dem Ausbruch eines neuen Lichtes. Das Licht der Idee ist das Leben der beobachteten Naturwesen, welches im Künstler zu neuer, vollendeter, reinerer Erscheinung drängt, als es in der Natur selbst geschieht. So wunderlich „Der schwarze Ritter" von Brandenburg uns erscheint, dieses Bild ist vielleicht zu wenig ehrlich gesehene Farbe, aber in der Erscheinung des schwarzgepanzerten Ritters und in den leuchtenden Leibern der Waldfeen birgt sich ein seelischer Vorgang, dem der Künstler in allem, was jung ist, und in sich selbst auf die Spur kam. Wir wandeln alle düster durch einsame Wälder, über uns das schwirrende Insekt der Grübelei, zur Seite kauernd und hinterrücks schwebend das Jauchzen, Lächeln, Höhnen von Geistern der Schönheit und Sinnenlust, die kein schwarzer Panzer vollständig bannen kann. Wir wollen nicht lachen über den tollen Einfall mancher jungen Künstler. Die Zeit der Einfälle, der Improvisationen, des kühnen Lauschens auf die Stimme des Inneren, und das Niederschreiben des also Vernommenen ohne Rücksicht auf die Meinung der Welt gehen jeder hoffnungsreichen Kunstperiode voraus.

Der vornehme Mann mißbraucht seine Selbständigkeit nicht; auch in den Stunden der Einsamkeit weiß er den Feinden echter Kunst zu widerstehen, dem Hochmut und Größenwahn, er vermeidet den Schwulst und die Undeutlichkeit dessen, der nur für sich und nicht für andere schafft, er bleibt wahrhaftig gegen sich selbst. Janks „Bauern", Weib und Mann, bis zur Hüfte gesehen, dahinter die Köpfe zweier Schimmel, alles vor rotglühender Landschaft, geben ein Bild von schwungvoller Erfindung in Linien und Farben. Aber die Wahrhaftigkeit fordert, daß man mehr gebe, als man in dem Augenblick des Entwerfens persönlich ist, sie fordert, daß der Künstler im Werk sein großes Können, seine vergangene, gegenwärtige und zukünftige Persönlichkeit zusammenschließe Die gniale Idee soll das Gefäß sein, in welches hinein sich das gesamte Wissen, Fühlen, Wollen des Schöpfers ergießt. Er soll sich im Werk auswachsen, sich seines Besitzstandes in vollem Umfange bewußt werden, damit er ihn nie wieder verlieren kann. Janks Bilder sind vorzüglich Untermalungen, jeder Schritt weiter in der Durchführung würde dem Künstler Selbsterkenntnis bringen über das, was er weiß und was er nicht weiß. Fährt er

jedoch fort wie in der Hetzjagd „Heidi“ sich das Geständnis über die Unzulänglichkeit seiner Kenntnisse zu ersparen, so wird er vielleicht auch die verlieren, deren er gewiß ist, und in einem Schwulst hastiger Pinselstriche enden.

Man sieht, daß die Wahrhaftigkeit sämtliche anderen Tugenden des Künstlers fordert: in die Einfachheit eines selbständigen Entwurfs führe er den Reichtum seines Wissens und Empfindens ein, damit er seine Einfälle durchbilde, bis sie einen ehrlichen Vergleich mit der Natur ermöglichen. Viele Künstler fürchten diesen ehrlichen Vergleich, und so bleiben sie dem Laien unverständlich. Slevogts „Verlorener Sohn“ ist ein Bild, dessen Gestalten vergeblich nach einer definierbaren Oberfläche ringen, mit Ausnahme eines Kopfes, der neugierig aus dem Chaos der Farben hervorlugt. Dennoch ahnt der Kenner eine Fülle von Talent, das für alle sichtbar würde, sobald der Künstler sich ernsthaft fragte, ob er von jenem Gewand, Teppich, Frauenkörper nicht weniger gegeben habe, als er vermöge. Die Ursache der Unaufrichtigkeit ist vielen Künstlern gemein: sie wollen bedeutender erscheinen, als sie sind. Entschlössen sie sich, ihren Einfall bis zur Verständlichkeit auszugestalten, würden sie die Körper aus dem Hintergrunde herausarbeiten, die Finger mit Nägeln versehen, die Bäume mit Blättern, so würde plötzlich niemand mehr von einem neuen Velàsquez, Rubens, Tizian sprechen, sondern nur von einem guten Handwerksmeister. Liebermann, der noch heute von vielen als der Homer des heroischen Bauernlebens gefeiert wird, entpuppt sich, nachdem er die Nebelkappe der Verschwommenheit in seinem bis auf die Physiognomien und Sonnenflecke durchgeführten „Altmännerhaus“ abgelegt hat, keineswegs als ein Geist, der diesem Ruhme entspricht. (Ich habe ihn seitdem höher zu schätzen gelernt und er mich.)

Ein Bild entdeckte ich, aus dem der Geist der Wahrhaftigkeit spricht, man hat es in einen dunklen Gang an die dunkelste Stelle gehängt, damit der Wahrheit der Schleier nicht fehle. Bartnings „Campagna“ ist das Werk eines jungen Mannes, der noch nicht gereift ist, den großen Entwurf zu wahren, aber es gibt ein Alter, in dem Gewissenhaftigkeit und peinliche Sorgfalt das Natürliche und darum Wahrhaftige sind. Alle großen Künstler, auch Rubens, Rembrandt, Lionardo begannen ihre Laufbahn mit Arbeiten von unheimlicher Peinlichkeit. Bartning hat die Steine der grauen Mauer des Vordergrundes gemalt, als wolle er sich an jedem seines Könnens bewußt werden, er hat jede Blume am Fuß der Mauer in der Besonderheit ihres Wuchses entfaltet, jeden Ast der beiden Bäume mit Blättern versehen. Er sagte sich: „Ein Baum muß unbedingt Blätter haben, seine Aeste dürfen nicht Klumpen roter, weißer oder gelber Watte tragen, wie diejenigen der Landschaften von Richard Pietzsch. Ich gestehe zu, daß ich das Geheimnis, wenige Blätter an gewissen Stellen für alle Blätter sprechen zu lassen, noch nicht gefunden habe, mein Bild wird ein Geständnis dieser Unreife, aber auch ein Zeugnis meines Eifers sein.“ Diese Wahrhaftigkeit ist die Ursache der Poesie, welche von dem Jüngling auf der Mauer herab in die Ebene zu den blauen Bergen und getürmten Wolken die Landschaft durchzieht, als löse sich die Mühsamkeit und Strenge des Vordergrunds für den Betrachter wie für den Künstler in das leichte Aufatmen der Ferne. Dergleichen ist angenehmer zu schauen, als die Portärts von Samberger, der kaum Mund, Nase und Augen zur Aehnlichkeit gebracht hat, als schon sein Pinsel in wütendem Freudentaumel Hintergrund, Kragen und Rock durch Geschwindigkeit bewältigt. Einem älteren Manne wie Uhde verzeiht man, daß er in seiner „Ruhepause im Atelier“ sich vielfach andeutend bewegt. So löste sich die vollendete Oberfläche der Werke Tizians im Alter auf in ein lockeres Gewebe von Pinselstrichen, aber mit jedem dieser Striche wies die zitternde Hand des Greises zurück auf die unermeßliche Zahl der Werke, in denen er sich einfach und reich, ehrlich, selbständig und wahrhaftig ausdrückte als ein vornehmer Künstler. Welche von den Mitgliedern der Sezession werden es erreichen, noch im Alter so zu erscheinen?

*

Nachtrag aus dem Jahre 1911: Seit dem Jahre 1906 macht sich in der Berliner Sezession ein frischerer Zug geltend. Man zeigt sogar graphische Ausstellungen, in denen die unterdrückte Jugend zur Geltung kommt. Im Jahre 1900 war jenes oben erwähnte Bild Ludwig Bartnings das einzige frische, jugendliche Werk, das ich in Sezessionsausstellungen entdecken konnte. Alle anderen Talente waren durch abstrakten Maldrill in Oel uniformiert. Ich entschloß mich daher, eine Schule für Rhythmus in Zeichnung und Malerei zu eröffnen. Ihre Resultate wurden in vierhundert Arbeiten begabter junger Maler 1903 in München, Breslau, Leipzig ausgestellt. Ich führte eine Fülle von Talentproben in Aquarell, Bleistift, Kohle, Feder, Tempera ins Feld gegen den vollendeten Stumpfsinn einer niedergeknebelten, sezessionistischen Jugend. Als Beweis sind in meinem neuesten Werk „Unsere Kunstschule“ die Kritiken einsichtiger Männer über jene Ausstellungen meiner Schule abgedruckt.

Seit dem Jahre 1905 regte ich die gesamte Berliner Kunstwelt an durch etwa dreißig kleine Atelierausstellungen, in denen zur Sprache kam, was die neuesten Berliner Sezessionskataloge zum besten geben. Das von mir erschlossene und durch die Spezialarbeiten „Rhythmus und Bilderbogen“ nebst „Unsere Kunstschule“ seit 1903 bekannte Gebiet der Konstruktion in Naturstudien würde rascheren Eingang in die künstlerische Jugend finden, wenn mein Schüler Karl Scheffler die Plattform von „Kunst und Künstler“ weniger benützte, um seinen Meister zu belehren, sondern seinen Lesern wörtliche Auszüge aus meinen Büchern über Konstruktion zum Besten gäbe.

Karl Scheffler ist auch heute noch der Meinung, daß man die soeben in sechshundert Arbeiten meiner Schule im Berliner Kunstgewerbe-Museum der Oeffentlichkeit vorgestellte wesentlich gereiftere Jugend niederknebeln müsse. Diese Jugend hat aber in diesen sechshundert Arbeiten geleistet, was die Sezession nicht geleistet hat: eine anschauliche Raumlehre für Naturstudien und Wandbild solcher Maler, die den Schefflerschen Grundsatz „der Maler muß dumm sein“ nicht anerkennen wollen.

*

Daß ich als lehrender Mann im allgemeinen auf Strenge dringe, gehört zu meinem Beruf, das heißt zum Beruf eines Menschen, der hundert Mittel gefunden hat, jungen Künstlern zu helfen, Es gehört nicht zum Beruf von Männern, die immer bloß auf der Jugend herumhacken, ohne ihr auch nur einen Pfifferling praktisch brauchbarer Hilfe zu bieten.

Meine Berliner Ausstellung verband Frische mit Strenge. Aber wesentlich in ihr waren die Gebietserschließungen für junge Kräfte. Man erinnere sich nur an das Blumengebiet. Welche Fülle praktischer Anwendungen sind hier schon in frühester Jugend möglich.

Ich lebe zwanzig Jahre fast ausschließlich unter jungen Künstlern. Die wildesten Kerle haben sich in meine Behandlung gegeben. Keiner wird sagen können, daß ich seine Eigenart nicht gefördert hätte, indem ich sie kultivierte.

Kunst, Demokratie und Presse

Der lyrische Pharisäer

Den unbefreiten Knechten, die der Gott, der Eisen wachsen ließ, bekanntlich nicht wollte, singt jetzt ein Engel Kampflieder. Ein Musenkommis, der ein passendes Gedicht für jedes Ereignis auf Lager hat, fordert die Mitbürger auf, sich rechtzeitig zu ermannen, denn

> Es kommt der Tag, der Tag bricht an,
> Ein Tag so hoffnungsjung und klar:

Der zwölfte Januar.

> Er bringt den Sieg nach der Gefahr.
> Ein Tag voll hellem Morgenlicht,
> Ein großer Tag, der Ketten bricht.

Er wird an- und auch Ketten brechen, nur dürft ihr, Mitbürger und Freunde,

> ihn mißachten nicht,
> Nur badet heut' schon euer But
> In dieses Tages Flammenglut
> O schmiedet stählern euern Mut.
> Was klemmen euch und drücken mag,
> Denkt nur: es kommt, es kommt der Tag,
> Der Widerhieb, der Gegenschlag!
> Wenn euch der Junker schatzt und höhnt,
> Wenn ihr beim teuren Brote stöhnt —
> Wenn ihr des Fleisches euch entwöhnt,
> Wenn man der Künste Recht bedrängt,
> — — — — — — — —
> Wenn euern Glauben man beengt —

Denkt an den zwölften Januar.

Um die Kunst soll sich Fritz Engel keine Sorgen machen. Von seinem Kollegen, dem „Pariser Korrespondenten“ Viktor Auburtin, weiß er doch, daß sie stirbt. Es wäre pietätlos, ihr dessortiertes Sterbelager in den wilden Wahlkampf zu schleppen. Die Blutbäder, die er seinen Mitbürgern und Freunden verschreibt, sind nur trockener Symbolismus; aber sein Kummer um das bedrängte Recht der Künste trieft so sehr von schmutziger Wässrigkeit, daß der schwarzblaue Block dagegen als reiner Kristall erscheint.

Beachtenswerte Bücher

LOTHAR VON KUNOWSKI / Gertrud von Kunowski
Unsere Kunstschule / Ein Handbuch des Lehrens und Lernens / Vierundneunzig große Lichtducke: Akte, Porträts, Blumen, Tiere, Stilleben, Wandbilder in allen Entwicklungsstufen
Liegnitz / Dr. von Kunowskis Verlag für Nationalstenographie

FRANÇOIS RABELAIS
Gargantua
Pantagruel / Vier Bücher
Deutsch von Engelbert Hegaur und Dr. Owglaß
München / Verlag Albert Langen

ALFRED DÖBLIN
Lydia und Mäxchen
Verlag Josef Singer / Straßburg im Elsaß

LOTHAR VON KUNOWSKI
Durch Kunst zum Leben
Erster Band: Ein Volk von Genies
Zweiter Band: Schöpferische Kunst
Fünfter Band: Licht und Helligkeit / Mit acht rhythmischen Studien von Gertrud von Kunowski, des Verfassers Schülerin
Sechster Band: Gesetz, Freiheit und Sittlichkeit des künstlerischen Schaffens
Siebenter Band: Rhythmus und Bilderbogen / Grundsätze meiner Zeichenschule
Jena Verlag Eugen Diederichs

JEAN SCHLUMBERGER
L'inquiète paternité
Edition de la Nouvelle Revue Française Marcel Rivière und Cie / Paris, 31 rue Jacob

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Verein für Kunst

Achtes Jahr

Autoren-Abende

Mitgliederbeitrag 15 Mark

Den Mitgliedern steht der Besuch von **sechs** Abenden auf Plätzen zum Kassenpreis von M. 3.— zu, sowie der kostenlose Jahresbezug der Wochenschrift Der Sturm. Für alle weiteren Abende zahlen die Mitglieder halbe Kassenpreise :-: :-:

Fünfter Abend

Mitte Januar

abends 8 Uhr

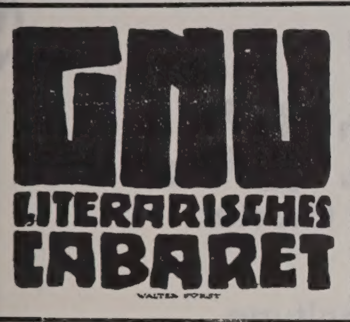
:: Architektenhaus ::
Wilhelmstrasse 92/93

ELSE LASKER-SCHÜLER

VORLESUNG
aus eigenen Dichtungen

Karten M. 5, 3, 2, 1 bei A. Wertheim, Konzertkasse und bei Reuss und Pollack

Geschäftsstelle des V. f. K.
HALENSEE / Katharinen-Strasse 5



Dritter Abend
Donnerstag, 14. Dezember, 9 Uhr
Café Austria, Potsdamerstr. 28

Dr. S. Friedlaender: Polaritätsphilosophischer Exkurs / **Ernst Blass:** „Mecklenburgisches Umwogtsein" (Novelle); Gedichte / **Kurt Hiller:** „Der Sinn des Lebens und die Reichstagswahl" (Dialog); Gedichte / **Armin Wassermann:** „Abdankung", Novelle von **Heinrich Mann**

Karten zu einer Mark: Buchhdlg. Edmund Meyer und Abendkasse

Der Neue Club / Neopathetisches Cabaret

Achter Abend: Sonnabend, 16. Dezember 1911, 8 Uhr pünktlich
∴ ∴ im obern Saale der Sezession (Café Kutschera) ∴ ∴

Werke von **Debussy (Marie Zweig) Einstein / Golo Gangi / W. S. Ghuttman / André Gide (F. Abraham) / Heym Jakob van Hoddis / Jentzsch (Höxter) / Rud. Kurtz (H. Hardt) / Mynona / Unger / Herwarth Walden /**

„Das Loch" Schattendrama von Achim v. Arnim / Figuren von Engert

Billets à 1.25 M Café des Westens, Kutschera / Abendkasse

Verlag Der Sturm

Der Preis für den **ersten** Jahrgang der Wochenschrift DER STURM (Nummer 1—56) wird vom 15. Dezember ab auf

Zwanzig Mark

erhöht und nur noch an bisherige oder neue Bezieher des laufenden Jahrgangs direkt vom Verlag abgegeben. Es sind nur eine geringe Anzahl Exemplare vorhanden

Die Holzschnitte wurden vom **Originalstock** gedruckt

Theaterlieferanten



Theaterbühnen liefert und verleiht **Minuth G. m. b. H.**
Berlin 26, IV 4612
Oranienstraße 6

Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

CASPER'S Kunst-Salon

Eintritt 50 Pf. 19 Potsdamerstr. vis-à-vis Eichhornstr.

Winter-Gemälde-Ausstellung Serie I
Kollektionen von

J. Bergmann	P. Grulich	René Reinicke
M. Bieler	Leo Rauth	Werke von:
J. Block	H. Herrmann	A. Müller, Cassel
F. Charlet	P. Hey	A. v. Spreckelsen
J. Célos	L. Kolitz	M. Thedy
V. Freudemann	E. Kux	C. L. Voss
W. Gallhof	M. Liebermann	C. Walter u. a.

GRAPHISCHES KABINETT

Buch- u. Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag
:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::

Ständige Ausstellung moderner Graphik

Im Eckhause, gegenüber der Sezession, Eingang Grolmannstraße
Illustriert. Katalog u. Prospekte gratis

EINTRITT FREI

Ankauf guter Graphik u. illustrierter Bücher

FRITZ STOLPE

BERLIN W 35
Genthiner Straße 42

Gegründet im Jahre 1878 ∴ ∴ ∴ Fernsprecher Amt VI 752

Fabrik für Gemälderahmen
in allen historischen und neueren Stilarten

Kopien von Rahmen nach alten Meistern in Original-Goldtönungen

Sämtliche Vergolderwaren Moderne und antike Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.

∴ ∴ Kunst-Einrahmungen ∴ ∴

Reparaturen und Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten all. Art. Antiken, Reinigen von Gemälden u. Stichen

Lehranstalten :: Kurse

Mal- und Zeichenschule

Stilleben — Landschaft — Porträt

Otto Beyer Hektorstraße 17 am Kurfürstendamm
Man verlange Prospekte

∴ Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen ∴

Täglich 9—1 Uhr Eintritt jederzeit
Modellieren für Architekten täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr
Abendakt täglich 7—9 Uhr Mark —,50
Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo

Bildhauer Harders Berlin-Charlottenburg



MUIM-INSTITUT

Leiter: M. PECHSTEIN
E. L. KIRCHNER

WILMERSDORF
Durlacher Straße 14

MODERNER UNTERRICHT :: IN MALEREI ::

GRAPHIK, PLASTIK
TEPPICH-, GLAS- U.
: METALL-ARBEIT :
MALEREI IN VERBINDUNK
MIT ARCHITEKTUR

Handelswissenschaftl. Kurse von Friedr. Mester Leipzig

unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehrjähriges Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen —

sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für

Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten,

für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonomen, Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5

Herrnfeld Theater

Noch nie dagewesener Lach-Erfolg!

Das Kind der Firma

mit Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen

Vorher:

Schmerzlose Behandlung

Anf. 8 Uhr Vorverk. 11—2 Uhr

Wintergarten

Zwölf neue Sterne

Guerrero

Herbert Lloyd

und andere
hervorragender Kunstkräfte

Buchhandlungen

Reuss & Pollack

Buchhandlung u. Antiquariat

:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamer Strasse 118 c
Fernspr.: Amt VI (Lützow) 2829

Edmund Meyer

Buchhändler u. Antiquar

:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamer Strasse 27 b
Fernsprecher Amt VI 5850

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

Erscheint in zwangloser Folge

Nummer 338

soeben erschienen

Preis 30 Pfennig

ÜBERALL ERHÄLTLICH

auch auf den Bahnhöfen

Werbeband der Fackel
50 Pfennig

Verlag Der Sturm Halensee / Verantwortlich für die Anzeigen: Edmund Häner

Druck von Carl Hause. Berlin SO. 26 Mariannenplatz 23